

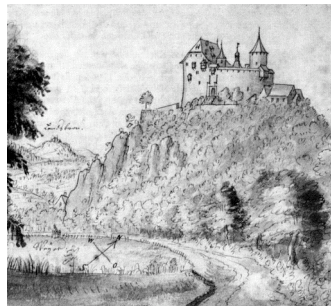
# Natur- und Kulturgeschichtliches aus Arlesheim vor 60 Jahren Von einem alten Arlesheimer Bürger.

Dr. Franz Leuthardt  
Basellandschaftliche Zeitung, 20.2.1932, S. 3.

Es war in den Siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts. Damals war Arlesheim noch ein kleiner Ort ohne Strassenbeleuchtung, aber mit zwei Lehrern. Die meisten Bewohner trieben Landwirtschaft, einige auch ein Handwerk; aus den meisten Familien arbeitete eines oder mehrere Glieder in der nahegelegenen Seidenspinnerei. Auch die Wenigerbemittelten besaßen einige Stücklein Land, vielleicht ein Stück Reben und hielten sich eine Kuh oder einige Ziegen, für welche oft Wald und Wegränder das Futter liefern mussten. Die Häuser waren einfach, doch meist solide gebaut und unterschieden sich nicht von denjenigen der benachbarten Ortschaften; doch gaben die verschiedenen Herrschaftssitze, wie der Andlauerhof, das von Sourysche Gut, vor allem aber der „Domplatz“ mit den stattlichen Sitzen des einstigen Domkapitels und der Domkirche dem Dorfe ein vornehmes, ja aristokratisches Aussehen, wie denn auch der Besitzer des Andlauischen Gutes kurzweg der „Herr“ und sein Wohnsitz der „Hof“ genannt wurde. Zu den Herrschaftssitzen gehörten grosse Bauerngüter, die in Pacht

vergeben waren.

Das alte Dorf bildete ein in sich geschlossenes Ganzes; Nebenhöfe gab es nur sehr wenige, so das Schlossgut und später der „Weidenhof“ auf dem alten Inundationsgebiet des Birstales gelegen. In der Eremitage, des einer parkartigen Anlage aus dem 18. Jahrhundert klapperte noch die Schlosstmühle und weiter hinten wurde in der „Oele“ aus Nusskernen und Lewatsamen Oel geschlagen. Einen Schmuck der Eremitage bildeten die drei von dem Dorfbach gespiesenen ansehnlichen Weiher, die zum Teil als Reservoir für die Mühle und für die Feuerwehr, teils als Fischteiche dienten. Zwei derselben sind heute noch erhalten und bieten mit den sie umrahmenden grossen Eichen, Eschen und Pappeln ein überaus liebliches Bild.



geschlossenes Ganzes; das Schlossgut und später der Inundationsgebiet des einer parkartigen Anlage aus die Schlosstmühle und weiter

Die Verbindung mit der Stadt Basel besorgte bis zum Jahre 1874, das heisst bis zur Eröffnung der Jurabahn der Postwagen mit seinem heimeligen Geklingel. Welch' ein Gegensatz zu dem Tuten, Stöhnen und Kreischen der heutigen Verkehrsmittel! Im Dorfe selbst herrschte meist Ruhe und Stille; nur an den schönen Sonntagen erhielt es Besuch von Spaziergängern aus der Stadt, welche die Eremitage zum Ziel hatten mit ihrem parkartigen Wald, ihren Grotten und Wasserfällen, dem Schlosse Birseck mit dem noch vorhandenen Rittersaal, nicht zum mindesten aber dem „Waldbruder“ in seiner Hütte, der mechanisch „aufgezogen“, dem Besucher entgegnickte.

Die Lage des Dorfes ist aber auch schön. Am Rande der oberrheinischen Tiefebene gelegen, mit weitem Ausblick nach Westen in das Birseck, das Blauengebiet und die fernen Vogesen, lehnt es sich

im Osten an das Juragebirge mit seinen schroffen Flügen aus Korallenkalk. Vor den kalten Nordwinden ist es durch den bewaldeten Höhenzug des Homberg-Spittelholzes geschützt. So erfreut sich der Ort auch einer klimatisch günstigen Lage und das Blühen setzt hier mindestens 8 Tage früher ein als in dem ungefähr auf gleicher Meereshöhe gelegenen Liestal. Das offene Gelände ist auch sehr fruchtbar, indem der Boden zum Teil aus leicht verwitterbaren Tertiärmergeln und Löss, zum Teil auch aus Ausschüttungen des Dorfbaches besteht. Die günstige klimatische Lage spricht namentlich in dem guten Gedeihen der Weinrebe, wie auch in der freilebenden Pflanzen- und Tierwelt aus.

Das gewaltige Anwachsen der Ortschaft seit der Eröffnung der Birseckbahn und dem damit zusammenhängenden Verkehr hat zwar vieles geändert, Reb- und Wiesland sind zu Bauplätzen geworden; der vermehrte Zustrom von oft wenig naturschutzfreundlichen Ausflüglern hat manches geändert. Nur der östliche, bereits der Juraregion angehörige Teil des Gebietes, der nicht von der Bautätigkeit betroffen wurde, hat seinen Charakter weniger gewechselt. Einiges aus dem Pflanzen- und Tierleben zu schildern, wie ich es vor fünfzig Jahren sah, ist der Zweck dieser Zeilen.

Bereits im ersten Frühjahr, schon Ende Februar blühten im lichten Laubwalde, namentlich auf der Ostseite die „Ramseln“, in Liestal fälschlich Schneeglöcklein genannt (*Leucojum vernalis*) als erste Frühlingsboten eifrig gesucht, doch nie in unsinnigen Massen, wie es heute Mode ist. Noch früher blühte an noch blattlosem Stengel der giftige aber wohlriechende Seidelbast in dem noch ebenfalls blattlosen Laubwalde (*Daphne mezereum*). Die blauen Sterne der Scilla (in Arlesheim „Märzblümchen“ genannt), bildeten ebenfalls einen besonderen Schmuck der Waldränder. Noch Ende März oder Anfang April erschienen an den steilen, meist unzugänglichen Wänden des Hohlefelsens die gelben Blütenpolster einer botanischen Rarität, des Berg-Steinkrautes (*Alyssum montanum*), das in der Schweiz nur noch wenige Fundorte aufweist. Im April folgte dann in dem sich gegen das Birstal öffnenden Bachriss des „Bachtelengrabens“ die gelbe Narzisse (*Narcissus pseudonarcissus*), im Volksmunde „Bachtel“ genannt, daher auch der Flurname. Dieselbe ist im übrigen Kantonsgebiet recht selten, wird aber heute vielfach in den Gärten gepflanzt.

Um dieselbe Zeit blühte in den Reben, die damals noch ein geschlossenes Areal bildeten, die gelbe Tulpe „Tulipane“ (*Tulipa sylvestris*), eine schöne Liliacee, aber ein lästiges, fast nicht auszurottendes Nebenunkraut, von dessen Häufigkeit in einem Rebacker vielfach auch ein Schluss auf den Fleiss des Besitzers gezogen wurde. Sie war früher im Rebgelände des unteren Bezirks weit verbreitet, ist aber mit dem Verschwinden der Reben ebenfalls verschwunden. Etwas später erschien in dem Wäldchen neben dem „Hohlefels“ häufig auch eine stolze Liliacee, der Türkenbund (*Lilium martagon*). Es sind von ihr nur noch einzelne Exemplare übrig geblieben. Nur wenige hundert Schritte daneben auf steinigem, buschigen Terrain fand ich einst die seltene, weisswollhaarige *Stachys germanica*, deren nächste Verwandte (*Stachys lanata*) heute häufig in Steingärten gezogen wird. An derselben Stelle wuchs auch eine nicht häufige Wucherblume (*Chrysanthemum corymbosum*). Beide habe ich seit langen Jahren nicht mehr gesehen.

Die damals ziemlich häufig angebauten Kulturpflanzen Hanf und Flachs sind ganz von der Bildfläche verschwunden. Sie wurden durch den billigen Baumwollstoff verdrängt. Nichts schöneres als ein vom Winde sanft bewegtes, blau blühendes Flachsfeld. Mit Hanf und Flachs verschwanden auch die Geräte zu ihrer Verarbeitung aus dem Inventar des Landwirtes; Hanfbreche, Hechel und das heimelige Spinnrad, auch der Beruf der Leinenweber starb aus.

Die golden blühenden Lewat-(Reps)-Felder, die einst jeder Familie das Brennöl lieferten, wurden durch den Einzug des Petroleums verdrängt.

Mit der Invasion der beiden Pilzkrankheiten, dem echten und dem falschen Mehltau (*Oldium Tuckeri* und *Peronospora viticola*) in den siebziger Jahren ging der seit Jahrhunderten fleissig betriebene Rebbau infolge vieler Fehljahre immer mehr zurück. Vor dieser verhängnisvollen Invasion konnte man mit Bestimmtheit jedes Jahr auf einen gewissen, oft ansehnlichen Ertrag rechnen, wenn nicht Spätfröste oder Hagelschlag die Kulturen zerstörten. Die Weinlese war ein eigentliches Volksfest, das mit Gesang und Freudenschüssen gefeiert wurde, und das in guten Weinjahren erst Ende Oktober mit dem „Trotten“ seinen Abschluss fand. Zu den Missjahren gesellte sich für Arlesheim noch der Umstand, dass das Reb Gelände zu guten Preisen als Bauland verkauft werden konnte. Nur an den bevorzugtesten Lagen „am Rain“ hielten sich noch die Reben in geschlossenem Bestande, dadurch begünstigt, dass sie in der Hand von nur wenigen Besitzern standen. In den meisten Dörfern, so auch in Arlesheim verschwanden die gewaltigen „Druckbaum-Trotten“; ihre Eichenstämme wurden als wertvolles Werkholz verkauft und die Gebäulichkeiten zu andern Zwecken verwendet. Erst in neuester Zeit beginnt man wieder neue Reb Gelände anzulegen, weil man gelernt hat, die Pilzkrankheiten mit Erfolg zu bekämpfen und der einheimische Landwein gute Preise erzielt.

In den Gärten wurde die heute noch landläufigen Gemüsearten angepflanzt, nur fehlten vor 50 Jahren noch Rhabarber und Tomate. Den „Nüsslisalat“ fand man kaum jemals im Bauerngarten, sondern man holte im Frühling den wildwachsenden aus den Rebäckern, wo er in Masse vorhanden war. Eines Gerichtes muss ich noch Erwähnung tun, nämlich des „Kiemensalates“, das man meines Wissens nur im Birseck kennt. Die weissen Rüben treiben im dunkeln Keller gegen den Frühling hin weisse Keime, die allgemein als Salat verwendet wurden und sogar „hotelfähig“ waren.

Die niedere Tierwelt zeichnete sich durch besonderen Reichtum an Insekten aus. Vor allen andern möchte ich den schönen Apollo-Falter (*Parnassius Apoll*) nennen, der sich im Hochsommer häufig auf dem Hohlefelsen einfand, sich langsamen Fluges von Distelkopf zu Distelkopf wiegend. Seine Raupe lebte an Fettkraut (*Sedum album*). Schon seit langen Jahren ist er der Sammelwut zum Opfer gefallen. Im Frühsommer erschienen an schattigen Waldwegen, wo Zitterpappeln wuchsen, der „grosse Eisvogel“ (*Limentis populi*) und die beiden Schillerfalter-Arten (*Apatura iris* und *ilia*), letztere oft in grösserer Anzahl. Aber auch die übrige Tagfalterwelt war reichlich vertreten, reichlicher als heute, weil der die Raupe schädigende Kunstdünger noch nicht allgemeine Verwendung fand. Häufig war dazumal auch der Baumweissling. In der letzten Zeit konnten Jahre vergehen, bis man ein einziges

Exemplar zu Gesicht bekam. Durch die bessere Pflege der Obstbäume und das Ausreuten aller Feldhecken scheint die Art dem Aussterben entgegenzugehen.

An blühendem Schneeball „Schwilchen“ im Volksmunde (*Viburnum lantana*) erschienen im Frühsommer zahlreiche Bockkäfer mit ihren langen, elegant gekrümmten Fühlhörnern (vor allem *Cerambyx cerdo*), deren Larven in muhmigem Holze, namentlich auch dem der alten Rebpfähle Nahrung fanden. „Goldkäfer“ in mehreren Arten (*Cetonia aurata*, *C. marmorata* und *metallica*) suchten dieselben Nahrungsquellen auf und glänzten wie Edelsteine auf den weissen Blütenballen. Schon an den ersten, lauen Frühlingsabenden flogen mit dumpfem Gebrumm die grossen „Mistkäfer“ (*Geotrupes stercorarius*) in den Gassen des Dorfes herum, der hoffnungsvollen Jugend ein beliebtes Jagdobjekt bietend. Anfangs Juni erschien dann vom nahen „Spittelholz“ her ab und zu der gewaltige Hirschkäfer, wo seine Larven in alten, angegangenen, überständigen Eichen eine fünfjährige Entwicklung durchgemacht hatten. Durch seine hirschhornartigen Zangen wusste er sich bei der Jugend Respekt einzufliessen.

Von der höhern Tierwelt sind vor allen Dingen die Lurche zu nennen, die in jener Zeit noch ein sorgenloses Leben führen konnten. Frösche und Kröten fanden in den Weihern der Eremitage reiche Gelegenheit zu ungestörtem Laichgeschäfte. Nacheinander erschienen vom zeitigen Frühjahr an die gemeine Kröte, der Taufrosch, der Laubfrosch und der grüne Wasserfrosch in grosser Zahl, um ihre Nachkommenschaft dem nassen Elemente anzuvertrauen. Die Feuerunke (*Bombinator igneus*) war hingegen meist in Lachen und Pfützen zu treffen, wie sie einst noch in der Nähe der Düngerhaufen im Dorfe häufig waren, wo dieselbe des Abends ihren melancholischen Ruf ertönen liess, während die sonderbare Geburtshelferkröte (*Alytes obstetricans*) aus altem Gemäuer heraus die Frühlingsabende mit ihrem glockenhellen Ruf belebte. Nicht selten fand ich früher die Männchen dieses merkwürdigen Lurche, die dem Weibchen die Eischnüre abnehmen und dieselben sich selbst  $\infty$ förmig um die Hinterbeine wickeln, um sie in einem Versteck auf dem Lande reifen zu lassen und erst beim Ausschlüpfen der Larven mit ihnen in das Wasser zu steigen, wo letztere sich oft erst nach einmaliger Überwinterung zum luftatmenden Lurch verwandeln. Verhältnismässig häufig war seinerzeit in der Nähe der Dorfbachquelle im Münchgraben der gefleckte Erdsalamander, sowie seine Larven, die lebendig geboren werden und sich im kühlen Wasser der Quellbäche entwickeln.

Von Eidechsen war die zierliche, wärmeliebende Mauereidechse (*Lacerta muralis*) an warmen Felsen häufig. Von den drei Schlangenarten habe ich die Juraviper nur ein einzigesmal in einem jungen Exemplare getroffen, während die beiden giftlosen Arten (Ringelnatter und Glattnatter) häufig waren.

Von Vögeln und Säugetieren ist nicht viel zu berichten. In unzugänglichen Löchern des Hohlefelsens brütete jedes Jahr der Turmfalke (*Falco tinnunculus*). An derselben Felswand traf ich einmal im Winter ein Exemplar des Alpen-Mauerläufers (*Tichodroma muraria*), der hier seine Winterherberge aufgeschlagen hatte. An Wild war die Gegend nicht sonderlich reich: es gab zu viele Jäger und

ebenso viele Wilderer. Fuchs und Dachs waren noch am häufigsten und wurden meist auf dem „Anstande“ erlegt. Das Reh kannte ich nur vom Hörensagen. Gelegentlich verirrte sich ein Wildschwein in die Gegend, liess aber meiste den Jägern – das Nachsehen.

Heute ist Arlesheim zu einem verkehrsreichen, halb ländlichen, halb städtischen Gemeinwesen geworden. Die Bevölkerung hat sich mit Ausnahme einiger Relikte aus alter Zeit durchaus verändert. Die wenigsten haben das alte Arlesheim noch gesehen. Meinen alten Schulkameraden, und dieser jüngeren Generation mögen diese anspruchslosen Zeilen eines 70jährigen Arlesheimer Bürgers gewidmet sein.

F.L.

Dr. Franz Leuthardt (1861-1934) wurde in Arlesheim als Sohn eines Maurers und Kleinbauern geboren. Schon als Knabe war er an der Natur interessiert und sammelte Versteinerungen und Insekten. Zeitlebens war er mit Dekan Sütterlin verbunden, der ihm einst das Latein beigebracht hatte. Nach der Bezirksschule in Therwil studierte er in Basel Zoologie, Botanik, Physik und Chemie. Über 40 Jahre wirkte er als Lehrer und Rektor an der Bezirksschule Liestal. Daneben amtierte er als Konservator des Kantonsmuseums und war Mitbegründer der Naturforschenden Gesellschaft Baselland.